

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 2

Artikel: Aus der östlichen Perspektive

Autor: Rych, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie dr Herr Pfarrer het müesse afah guezele

Von Hilde Sollberger

Bi Bangerters isch Toufi gsi. Huustoufi, das isch nöbler! Nach dr Ceremonie isch dr Herr Pfarrer zum Üsse yglade worde. Und Bangerters hei sech de nid öppe lah lumpe! Oh bhüetis nei, alles was z'Muul nume guet's begähre gha, isch ustreit worde! Dr Herr Pfarrer het grozi Duge gmacht, wo-n-er die schön garnierte Platte het gseb arücke. So guet het er scho lang nümme gässe! Herrlechi Tröpfeli hei die chüschtige Gäng besser lah aberütsche und dene Gescht d'Junge glößt.

Zwüschtiche het der einti oder ander vo dene Ygladne e heiteri Gschicht oder e guete Wiz verzellt. Bärjeb, nume ganz ywandfrei, me het doch gwüsst, was sech öppen i Gägewart vom Herr Pfarrer schickt. Öppen einisch isch au as Lied agstimmung worde. D'Stimmig vo der Toufigsellschaft het nacheme großartige Dessärt der Höchpunkt erreicht gha. Zum Schluss isch no e versliumeret guete Gaffi särviert worde, mit und ohni, natürlech! Derzue het d'Huusfrau grozi Plattene voll fälber gmachte Guezeli bracht. 's het ganz wiehnachtlich gschmökt und die Gescht sy, trogdäm si der Buuch so voll das nume öppis gha hei, wie d'Habiche uf die chnuschkere Guezeli z'Dorf.

Wehmüetig lugt dr Herr Pfarrer die Platte a und meint: „Die Guezeli mahne mi so a myni liebi Trou fälig. Si het drum alberts au ganz Bärge Guezeli gmacht. ... Iiz mueß i mi fälber hinder z'guezele mache!“ —

D'Huusfrau und d'Gescht hei gmeint, dr Herr Pfarrer gspassi nume und hei brüelet: „Lofet, lofet, dr Herr Pfarrer tuet guezele! Da möchte mer au derby sy!“

Gang ärnschhaft het dr Herr Pfarrer gmeint: „s isch wahr, Dibr chöit mer's gloube! I ha my liebi Trou, d'Muetter vo myne vier Chind, vor es paar Jahr verlore. 's isch nid lang vor Wiehnachte gsi. Öppen e Wuche vor em Heilig Abe seit myns Jüngsche zue mer bim z'Nachtässle: „Bati, hei mer hüür keini Guezeli z'Wiehnachte, will ds Muetti iiz nümme da isch?“

„He wohl, Schäzeli, ha-n-is tröschet, Dibr überchömet glich eui Guezeli, i chouse-ere de scho, häb nid Angst! Mir fore glich Wiehnachte und dänke, ds Muetti lueg is vom Himmel abe zue!“

„Ds Nineli het sech mit däm Troscht nid rächt z'friede gäh. „Aber weisch Bati, het's wytersch bättlet, das isch drum nid

ds gliiche, gchoufti Guezeli oder fälber gmacht! Und de weisch, mir hei doch alberts em Muetti dörfe hälse Teig usftäche, Chräbeli mache, Ringli schniide und Mailänderli astriiche!“

Die andere hei sech au i üses Gschpräch gmisch, der Eltisch, der Primaner, het gmeint: Ja, 's isch wahr, ds Nineli het rächt! Chönnte mir iiz nid au probiere fälber Guezeli z'mache? Ds Muetti het doch so-n-e gueti Rätzäptsammlig gha, nach dene Rätzäpt wird me doch wohl imstand sy öppis Rächts use z'bringe! Bati, du biß doch e gschwyde Ma, für was hesch du de studiert, wenn de nid emal Guezeli mache chansch?“

Die Frag vo mym Eltischtet het mi e chly i Verlägeheit bracht. Für mi us dere heikle Affäre z'zieh, ha-n-i d'Chind i ds Bett gschickt und ne gseit, i woll mer's überlege, — und Muetters Rätzäptbuech füregsuecht und mi i die liebe Schriftzüg versteut. Vo dene Guezeli, wo's mi düecht het, si iiz nid so schwär z'mache, ha-n-i z'Rätzäpt usgschribe.

Am andere Mittwuche, wo mer mit em Mittagässe sy fertig gsi, ha-n-i myr junge Hülf gseit, si föll de e chly pressiere mit Abwäsche, mer wölle nachbär hinder ds Guezele. Das Hallo vo myne Chind hättit Dibr fölle ghöre! Im Hui und voll Erwartig isch my Schar i wyße Schürz und usgrölle Ermel vor mer gstante. Was isch mer da andersch übrig blybe, als au e Schürz aj'lege, d'Hemmlisermel hindre z'lihe und z'hälse die verschiedene Buetate abz'wäge? Ja mit eme derige Öfer sy mer allwäg alli z'fäme nie an e Arbeit gange! Item, wo's Abe worde isch, hei mer ömel e ganze Chorb voll Guezeli gha. Und de no was für feini!

Bati, das isch myschönschte Wiehnachtsgschänk, het ds Nineli mer i ds Ohr gchüschelet und au de gröhere ihri Duge hei glüüchitet wie d'Stärne. Die schöni Stimmig, wo die Guezeli härezauberet hei, het au über die mit so vil Süßzger erwartete Geschttagte aghalte und üs Muett gäh zum Ertrage vo däm unabänderleche Verluscht. Sythär frage myner Chind jedes Jahr scho Ändi Wintermonet: Bati, wenn göh mer hüür hinder ds Guezele? Und alli sy gäng mit Liib und Seel derby, sogar my Eltischt, wo scho bald fälber Pfarrer isch!“ —

Aus der östlichen Perspektive

(Schluß)

Mitgeteilt von Hans Ryh

VIII. In keiner andern Stadt des Landes, sagt man mir, spielt das Teehaus im Leben aller Männer und auch vieler Frauen eine solche Rolle wie hier. Vom Tee will ich zwar lieber nichts sagen, weil mir sonst die Tränen kommen, denn wer begreift, wer einmal Tee im mittleren Reich getrunken, wie man dem Trank, den sie hier so nennen, diesen Namen geben kann? Sie malen zwar auch den Drachen auf die Büchsen, in denen man dieses Kraut verkauft, sie schreiben Zeichen dazu, die unserer göttlichen Schrift entnommen scheinen, aber lesen können sie sie nicht. Von einem Landsmann ließ ich mir erzählen, was er auf einer Tafel las, die — zwar nicht hier, sondern in einer andern Stadt des Westens — vor einem Teehaus hing: „Dreimal gebrühter Tee für die verfluchten roten Teufel“ ... und die frommen Seelen dachten sich wunders, was schönes da geschrie-

ben stehe. Was tut's, der westliche Gaumen wird's doch niemals merken. Hauptfache ist die Vornehmheit, und sie trinken denn auch den Trank, wenn's vornehm sein soll, nicht anders denn aus unserem Tassen, aus unseren Kannen, kurz, aus unserem Porzellan, an das sie glauben, sobald nur eine östliche Landschaft darauf gemalt erscheint. — Ich war in einem der Teehäuser, wo sonst nur Frauen gehen und nur des Nachmittags. Es war ein großes Geräusch darin von vielen Stimmen, und die Frauen, von denen viele Kinder bei sich hatten, ließen sich wohl sein bei einer Überfülle von Trank und süßen Sachen. Die wenigen Männer aber, die auch da waren und nicht gut anders konnten, weil sie von ihren Frauen mitgenommen wurden, blickten stumm und ernsthaft in die Menge, weil sie in Gegenwart so vieler Frauen schüchtern waren. Denn seine

wahre Würde und seinen ganzen Mut findet der Mann hier nur in seinem eigenen Teehaus, wo er meist abends hingehst und darum die Frau nicht mitzunehmen braucht. Wo niemand ihm befiehlt, wieviel und was er essen und trinken soll. In diesen Teehäusern wird von den Männern die Welt verbessert, und nicht nur die Moral der Mitmenschen, wie es in den Teehäusern der Frauen Sitte ist. Nur das dazu gehörende Getöse hört man beiderorts. Bei den Männern aber gehört Rauch dazu, denn Rauch, o Bruder, bildet die Würde des westlichen Menschen, des Mannes wenigstens, soweit es die Frau ihm nicht auch abgeguckt, wenn er den Mann auch zeigen will. Er will wohl andeuten, daß da, wo Rauch ist, auch Feuer sei. Rauch erinnert an Wolken, und hinter den Wolken ahnt man das Göttliche, das Erhabene. Jedenfalls gibt sich Mühe, Rauch zu machen, nicht nur, wer im Teehaus sitzt, selbst der, der auf der Straße geht, sei es der Jüngling mit den bis dato noch verdächtig gestreckten Ohrwuscheln oder der bekannte Greis im Silberhaar, von dem auch der westliche Mensch manchmal mit Erfurcht redet. Jeder Stand in dieser Stadt hat sogar seine eigene Weise, Rauch zu machen. So ist derjenige, der vorgibt, er gehe hinaus, in Sport zu machen mit dem berühmten „Tsch“ (du erinnerst dich, lieber Bruder), verpflichtet, eine Pfeife in den Mund zu stecken, auch wenn er sich selbst und allen andern komisch mit diesem Ding vorkommt. So einer aber Weltverächter ist, muß er ein Ding dazu nehmen, das sie hier mit dem tibetanischen Wort „S-tump-an“ bezeichnen; es ist dasselbe, mit dem auch der Kuli Rauch machen muß, wogegen große Mandarinen, die über viele Kulis zu befehlen haben, oft eine gerollte Stange nehmen, die wie ein Fabritschlot qualmen kann. Der Name dafür ist „Düt-schi“ und kommt auch in der Sprache der Provinzen hinter Kiao-tscha vor. Seltsam, die großen Mandarinen im Regierungspalast des Landes machen keinen Rauch, ausgenommen einer, der manchmal mit einer „Düt-schi“ im Teehaus der Männer sitzt, während die heimlich und immerwährend gegen die obren Mandarinen aufgebrachten Schreiber der minderen Klassen am liebsten ein langes schwarzes Stäbchen verwenden, um ihren nötigen Rauch zu machen. Das Stäbchen heißt hier „Briss-ago“, ein türkisches Wort, wie du siehst. Ich werde versuchen, falls mich der Befehl unseres verehrten Vaters nicht vorzeitig heimberuft, in einem gelehrten Werke die noch unerforschten Zusammenhänge in diesen Erscheinungen klarzulegen, wofür mich vielleicht die hohe Fakultät für westliche Weltweisheit in der ehrwürdigen Stadt Peiping zur Würde eines Doktors im 31. Grad erheben wird.

* * *

IX. Die westliche Musik soll früher ganz anders getönt haben als jetzt, und in derjenigen, die man zum Tanze braucht, sollen die Grunz- und Quietschöne minder gebildeter Völker aus entlegenen Erdteilen immer mehr in Mode kommen, weil man vorgibt, daß sie der Natur am nächsten lägen. Beim Tanze selbst macht man sehr merkwürdige Bewegungen, von denen niemand weiß, was sie bedeuten. Sie werden darum sehr ernsthaft ausgeführt und müssen jedes Jahr neu gelernt werden. Zahlreich sind hier die Männer und die Frauen, die diese Tanzbewegungen als die ernsthafteste geistige Betätigung nehmen, die sie kennen. — Und nun bitte ich dich, zu bedenken, daß fremde Länder oft Sitten haben, an die wir nicht unseren eigenen Maßstab legen dürfen. Außerdem hat uns Söhnen des Himmels die Natur eine Beschwerlichkeit erspart, unter welcher der westliche Mensch zu leiden scheint, wenn er sich schämt. Dann nämlich überzieht sich sein Gesicht mit Röte, was zwar nicht wehtut, aber für östliche wie für westliche Augen komisch wirkt, sodass nun eine Bewegung in Gang gekommen scheint, das Schämen und das Gefühl dafür vollständig abzuschaffen. Das alles ist umso leichter zu verstehen, als sich die Frauen hier zum Tanze nicht an-, sondern ausziehen müssen, denn umso feiner und vornehmer ist ein Ball, je weniger die Frauen vom Halse

abwärts auf dem Leibe tragen. — Schöne kleine Füße gelten im übrigen hier bei den Frauen genau so viel wie bei uns im Reich der Mitte, doch daß es Sitte wäre, sich auch die Beine abzuschneiden, habe ich hier bis dato nicht gehört. Aber nicht die Füße allein, sondern die Beine, wie sie sagen, soweit wenigstens die Frauen dafür sorgen, daß man sie sehen kann, geben den Maßstab der Schönheit ab, noch mehr als das Gesicht, die Haartracht und der Hut. Die nicht ganz selten nötige Nachhilfe in diesen Punkten haben die Frauen zu einer bedeutenden Wissenschaft gemacht, und ganz besonders beweist sich ihre wunderbare Phantasie am Hut, mit dem sie in tausend und abertausend Formen, wie sie dem Westenschöpfer selbst nicht eingefallen wären, die bunte Verwirrung der westlichen Welt noch steigern. Reicht diese Phantasie auch für den oberen Teil ihrer Gewänder von den Schultern bis zu den Hüften noch ziemlich aus, so beginnt sie weiter unten plötzlich zu versagen, oder man braucht sie ganz einfach dort nicht mehr, weil jegliche Verhüllung außer dünnen Strümpfen dort verboten ist. Ich fragte in meiner unvollkommenen Erfahrung, ob sie, die Frauen, in kalten Wintern dort nicht frönen und vernahm, daß alles zu einem höheren Zweck geschieht und daß die westliche Frauenswelt nach dem Grundsatz lebe, daß Hoffart leiden müsse. Ganz schrecklich aber steht es im Punkte der Gewänder mit den Männern, denn die Männer haben hier keine Phantasie. Sie kennen keine andern Farben als Grau und Schwarz. Ihre Bekleider sind nichts als häßliche tuchene Röhren, ihre Röcke gleichen Säcken und den Hals umgeben sie bis unters Kinn mit einem Gipsverband.

X. Habe ich dir, lieber Bruder, schon gesagt, daß man in dieser Stadt unter den Mauern der Häuser hindurchgehen kann, so nämlich, daß man unter dem ersten Stockwerk der Häuser hindurch einen Gang gebrochen hat, in dem man auf der innern Seite die Auslagen der Kaufhäuser und auf der äußeren Seite durch steinerne Bogen hindurch die Straße sieht? In diesen Gängen ist die jüngere Bevölkerung der Stadt verpflichtet, bestimmte Stunden des Tages zuzubringen. Dort gehen auch die Frauen auf und ab, die durch die Güte und Nachsicht des Gatten ein neues Gewand haben kaufen können, denn die Sitte will, daß man dort hingehet, es den Freundinnen, die noch kein neues haben, zu zeigen. Und Tag für Tag kannst du in diesen gedeckten Gängen ein freundliches Schauspiel sehen. Denke dir eine Brummfliege, die an einer geschlossenen Fensterscheibe einen Ausweg sucht und ihn nicht findet. Wie sie verzweifelt herumschiecht, bald links zur Seite, bald rechts zur Seite, und es nützt alles nichts. So drängen sich hier die Leute, die es wider allen Brauch und Sitte in dieser Stadt eilig haben, hinter der lebendigen Mauer der Wandelnden, bis sie mit plötzlichem Einfall ausbrechen, seitwärts durch die Bogen auf die freie Straße. Weil man hier nicht „gehen“ darf, noch weniger „rennen“, sondern nach guter Sitte „wandeln“ muß, spielt man Verkehrshindernis, wie es sich gut macht in dieser Großstadt, die es gerne wäre. Ehnliches habe ich nur noch am heiligen Tempelfest in Nanking mitgemacht. Nur kann man hier den ganzen Reiz der Hindernisse noch an andern Dingen auskosten als bei uns, am angenehmsten bei den Kinderwagen, besonders wenn zwei, drei samt ihren Eigentümerinnen und den kleinen Infäissen beieinander stehen. Ich ließ mir sagen, diese besondere, beinahe östliche Sehenswürdigkeit in mitten des Geschiebes im Strome der gedeckten Straßen mache dieser Stadt keine andere nach. Man darf aber aus frommer Familienehrung die Mütter, Tanten und deren Freindinnen bei ihrem Tun nicht stören, weil es rührend und moralisch ist. Denn einst habe ich selbst gesehen, wie die Freundin einer Mutter sich zärtlich zu deren Sprößling niederbeugte und mit dem Säugling von 60 oder 70 Lebenstagen ein Gespräch in Gang zu bringen suchte, wobei mir aus Ergriffenheit die Tränen kamen, denn ich gedachte der Kinderliebe und Elternpietät in unserem Vaterlande, das ich, mit Hilfe der Götter, nach Jahr und Tag in Gesundheit wieder-